

Codex Egberti der Stadtbibliothek Trier [hrsg. v. Hubert Schiel]

Autor(en): **Bruckner, A.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **11 (1961)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Langres starb, verschwand, identisch ist mit dem Codex Amiatinus. Zwiespältig waren indessen die Paläographen im zweiten Fall. Noch François Masai behauptete, im Gegensatz zu Boeckler und Nordenfalk, die sich mit der künstlerischen Seite des Codex befaßten, 1953, der mit griechischen Lettern erwähnte Schreiber Serbandus sei ein Italiener gewesen und habe gewissermaßen dem Scriptorium von Wearmouth-Jarrow vorgestanden. Zahlreich sind die Argumente, die Lowe anführt, um das Gegenteil zu beweisen, nämlich, daß es sich bei den sieben Schreibern des Codex Amiatinus um Angelsachsen handle, auch nicht um einen einzigen Italiener. Nach seinen Kenntnissen existiert kein einziges gesichertes italienisches Manuskript, worin eine der Unziale des Codex Amiatinus nahe verwandte oder gar identische Schrift vorkommt. An und für sich wäre das kein sicherer Beweis, da ja solche Handschriften auch verloren gegangen sein können. Stringenter erscheint mir die weitere Tatsache, daß indessen etwa ein halbes Dutzend anderer Handschriften vorhanden ist, deren Unziale derjenigen des Codex Amiatinus nächst verwandt ist und die provenienzmäßig alle mit England, keineswegs aber mit Italien in Verbindung stehen, wozu einige kommen, die paläographisch noch verwandt sind und auch alle nach England weisen. Vollends bedeutsam ist der Hinweis, daß eben diese Schreiber in den gleichen Codices sich auch der angelsächsischen Minuskel bedienen, woraus auf die englische Herkunft dieser Scriptorien mit Sicherheit zu schließen ist. Lowe nimmt an, daß in Wearmouth-Jarrow an Hand italienischer Unzialvorlagen eine Unziale, und zwar eben die des Codex Amiatinus geschaffen wurde, die er in ihrer Entwicklung über etwa hundert Jahre verfolgen kann. Abschließend faßt er die Kriterien zusammen, die es uns ermöglichen, eine englische Unziale als solche sicher zu erkennen.

Das Werk ist vorzüglich ausgestattet, die Tafeln, auf denen die wichtigen Vertreter der englischen Unziale in Originalgröße reproduziert werden, vorbildlich.

Basel

A. Bruckner

Codex Egberti der Stadtbibliothek Trier. Voll-Faksimile-Ausgabe unter dem Patronat der Stadt Trier hg. von HUBERT SCHIEL. *Textband* von HUBERT SCHIEL. 211 S. — *Text- und Tafelband.* Alkuin-Verlag, Basel 1960.

Seit den Tagen Franz Kuglers, der 1837 in seinem für jene Zeit fundamentalen «Handbuch der Geschichte der Malerei seit Constantin dem Großen» als erster von dem herrlichen, bilderreichen Evangeliar des Trierer Erzbischofs Egbert (977—993) sprach, hat sich die kunstgeschichtliche Forschung stets erneut mit diesem der Reichenau zugesprochenen kostbaren Codex, der «glänzendsten Leistung der ottonischen Malerei» (so H. V. Sauerland), emsig beschäftigt und versucht, die zahlreichen Probleme, die diese

Handschrift stellt, zu lösen. Als erste «geschlossene und umfangreichste Bildfolge zum Leben Jesu in der deutschen Buchkunst» hat das berühmte Buch denn auch die verschiedenen Thesen über seine Herkunft gezeitigt. Heute sind wir nun in der glücklichen Lage, dieses Werk der großen frühen romanischen Buchmalerei, in dem byzantinische Einflüsse vorhanden sind und Anklänge an antikisierende Richtungen, unverkennbar darin ein ungewöhnlich wichtiges Denkmal der gerade unter Otto II. sich reich entfaltenden abendländisch-byzantinischen Kultur, in einer ausgezeichneten Vollfaksimile-Ausgabe zu besitzen, die damit die Lichtdruckausgabe, die einst Franz Xaver Kraus 1884 veranstaltete, endgültig verdrängt. Der aus dem Besitze des Erzbischofs Egbert von Trier stammende Codex ist vielleicht — und das ist für den Historiker so bedeutungsvoll — ein Zeugnis des hohen künstlerischen Niveaus der im damaligen Trier arbeitenden Schreibstatt, nimmt doch der Herausgeber an, das Manuskript sei nicht in der Reichenau hergestellt worden, sondern in dem unter Egbert nachweisbaren Trierer Scriptorium, zu dessen Leiter er den von der kunstgeschichtlichen Forschung unter dem Namen des Gregor-Meisters erarbeiteten hochbedeutsamen Reichenauer Buchmaler macht, ihm die beiden Mönche Kerald und Heribert beigesellend, die auf dem zweiten Blatt des Codex als Mönche dargestellt sind, wie sie dem thronenden Egbert, der eine von rechts, der andere von links, je ein Buch überreichen. Hatte man früher in dem einen den Schreiber, in dem anderen den Maler erblicken wollen, so kam die genaue stilistische Analyse, die insbesondere Adolph Goldschmidt Wesentliches zu danken hat, zur Überzeugung, daß die vielen Bilder — viertels-, halb- und ganzseitige Darstellungen — die Schöpfung mehrerer gleichzeitig arbeitender Maler sind.

Für den Historiker, der sich mit diesem vortrefflich reproduzierten und geschmackvoll gedruckten Werke näher beschäftigt, wäre die These Schiels von hohem Reiz, würde sie doch einerseits die bekannte Tatsache, wonach unter Egbert eine glanzvolle Werkstatt der Emailtechnik und Goldschmiedekunst in Trier tätig war, von der noch einige erlesene Stücke erhalten sind, ganz erheblich ergänzen nach der anderen künstlerischen Seite, der malerischen. Viel spricht dafür, daß der Codex in Trier entstanden ist, wo ebenfalls unter Egbert in den einzelnen Klöstern — St. Eucharius (St. Matthias), St. Paulin, St. Maria ad Martyres —, die sich dank seinen Gunstbeweisen langsam von den schweren Schädigungen der Normanneneinfälle erholten und einer neuen Blüte entgegengingen, Bücher erstellt wurden und somit Scriptorien vorhanden waren. Daß sich in diesen Werken — Handschriften und Gegenständen — Zusammenhänge mit der byzantinischen Kunst, aber auch mit der damals auf ihrer Höhe stehenden Reichenauer Malerkunst nachweisen lassen, ist auch für die Geistesgeschichte von hohem Interesse.

Ohne auf weitere Einzelheiten näher einzutreten, sei noch darauf hingewiesen, daß der Herausgeber in einem reich kommentierten Einleitungsband, der von einer wertvollen Bibliographie beschlossen wird, auf alle

Einzelheiten des näheren eintritt und damit dem Kunsthistoriker, dem Historiker und Paläographen, auch dem Codicologen die nötigen Aufschlüsse bietet. Eingehend bespricht der Verfasser das Schicksal des Codex, aus dessen Dedicatio — in Goldschrift auf Purpur geschrieben — einzig der enge Zusammenhang zwischen dem Evangelistar und Erzbischof Egbert hervorgeht. In späterer Zeit lag er im Kollegiatstift St. Paulin, kam von da 1810 in die Trierer Stadtbibliothek, die so manchen kostbaren Codex — unter andern die Adahandschrift, als eines der frühesten Denkmäler in karolingischer Minuskel — ihr eigen nennt. Das Leben des Kirchenfürsten, der aus vornehmstem fürstlichen Hause stammte (sein Vater war Graf Dieter II. von Holland, seine Mutter die flandrische Grafentochter Hiltgart), seine Bildung im Kloster Egmond erhielt, 976/977 der kaiserlichen Kanzlei vorstand und zu den engsten Vertrauten Ottos II. zählte, wird bis in feinste Details geschildert. Die seit langem verlorenen zwei Prachteinbände — der ursprüngliche, gewiß in Trier hergestellte war ein Beispiel eines aus Gold mit vielen Juwelen besetzten Prunkeinbandes, wie ein solcher zum Beispiel im Germanischen Museum in Nürnberg (sog. Codex Aureus aus Echternach) erhalten ist; er wurde 1772 zerstört und durch einen kostbaren barocken Neueinband ersetzt, der 1774 übergeben wurde, den man aber in der unruhigen Zeit der Französischen Revolution, als das Geld knapp wurde, veräußerte — werden rekonstruiert, wobei leider keine alten Zeichnungen zur Verfügung stehen. Sehr eingehend ist die Beschreibung der Handschrift, die, da der Codex vollständig auseinandergenommen werden mußte, ein exaktes Bild des für das Werden des Bandes wichtigen Lagenaufbaues gibt. Die paläographische Würdigung hätte etwas eingehender ausfallen dürfen, insbesondere hätte man hier genaue Schriftvergleiche mit Reichenauer Handschriften der Zeit und wenn vorhanden auch mit solchen der Trierer Gegend erwartet. Bedeutsam ist immerhin die Beobachtung, daß Maler und Kalligraph Hand in Hand arbeiteten und nicht erst nachträglich, wie oft angenommen wurde, der Schriftkünstler seinen Text niederschrieb, wo sich eben gerade Platz vor und hinter den Miniaturen fand, was übrigens an und für sich bei mittelalterlichen Codices nicht gerade üblich war. Das Kapitel V gibt uns ein gutes Aperçu über die kunsthistorische Erforschung des Codex Egberti, von Kugler bis auf unsere Tage. Da kaum ein bedeutender deutscher Kunsthistoriker, sofern ihm die mittelalterliche Buchmalerei ein wissenschaftliches Anliegen war, an dem berühmten Bande, ohne sich zu äußern, vorüberging, bildet dieses Kapitel einen interessanten Ausschnitt aus der deutschen Kunstgeschichtsforschung der letzten 120 Jahre. Insbesondere sind unter andern die Forschungen von G. und H. Swarzenski, A. Boeckler, A. Goldschmidt, H. Schnitzler, H. Jantzen, R. Bauerreiß eingehend gewürdigt. In aller Breite — bei dem Gegenstand begreiflich — behandelt dann Schiel die Maler der Handschrift, insbesondere den Anteil derselben an dem Werke, wobei vor allem der Gregor-Meister eingehender berücksichtigt wird. In einer Übersicht gibt er die Zuweisung der einzelnen Minia-

turen nach den Hypothesen Goldschmidts, Chorus', Gernsheims. In einem Schlußkapitel, das die einzelnen Darlegungen klärend, anregend, ergänzend abrundet, nimmt der Verfasser noch ausführlich zum Herkunftsproblem: Reichenau oder Trier? Stellung. Ohne Zweifel werden gerade diese Ausführungen Gegenstand weiterer Forschungen bilden müssen. Ein beschreibendes Verzeichnis aller sechzig Miniaturen, mit Schrifthinweisen, bibliographischen Angaben, Kritik der bisherigen Beobachtungen usw. schließt sich an, dem als ein besonderer Teil «Bemerkungen zur Perikopenreihe des Codex Egberti» nebst einem Verzeichnis derselben beigegeben ist.

Dank der Munifizienz zahlreicher Persönlichkeiten und Wirtschaftskreise Deutschlands und einer kräftigen Unterstützung der Stadt Trier konnte dieses in Clichés und Druck in Basel hergestellte Prachtwerk in vollem Umfang herausgebracht werden, was ja ohne Zweifel bei allen wichtigen Werken der mittelalterlichen Buchmalerei begrüßenswert wäre, aber wegen der unerhört hohen Kosten leider nur selten bewerkstelligt werden kann. Um so mehr begrüßt man diese Ausgabe eines der bedeutendsten malerischen Werke der glanzvollen ottonischen Epoche.

Basel

A. Bruckner

BERNARD BLIGNY, *L'Eglise et les ordres religieux dans le royaume de Bourgogne aux XI^e et XII^e siècles*. Paris, Presses universitaires de France, 1960. In-8°, 530 p., cartes. (Collection des Cahiers d'histoire, 4.)

Un projet d'étude sur les débuts du monachisme cartusien et une suggestion de Louis Halphen sur les rapports existant entre «les solitudes alpestres et la vie spirituelle» sont à l'origine de cet ouvrage. Peu à peu, M. Bligny a été amené à étendre son sujet aux autres ordres religieux, à ne pas négliger l'Eglise séculière et à prendre pour cadre l'ensemble des territoires qui formaient le royaume des Rodolphiens. Le résultat de ses recherches est un livre exceptionnellement riche qui, présenté en Sorbonne comme thèse principale pour le doctorat ès lettres, a obtenu les louanges méritées d'un jury pourtant redoutable¹. Il est impossible de donner une image fidèle d'une œuvre aussi dense dans un compte rendu sommaire. Il faut se résoudre à n'en retenir que les idées générales en laissant de côté les faits sur lesquels elles se fondent.

A cause de la faiblesse de ses derniers rois et aussi du péril sarrasin, le Royaume de Bourgogne, devenu terre impériale après la mort de Rodolphe III en 1032, vit s'effondrer plus vite et plus profondément que d'autres régions les institutions de l'époque carolingienne. D'où, vers l'an mil, une situation de crise et de désordre hautement préjudiciable à l'Eglise, dont le patrimoine tomba en grande partie dans les mains des laïques. Le manque d'autorité

¹ On trouvera le compte rendu de cette soutenance dans la *Revue historique*, t. CCXXII, 1959, pp. 276—278.